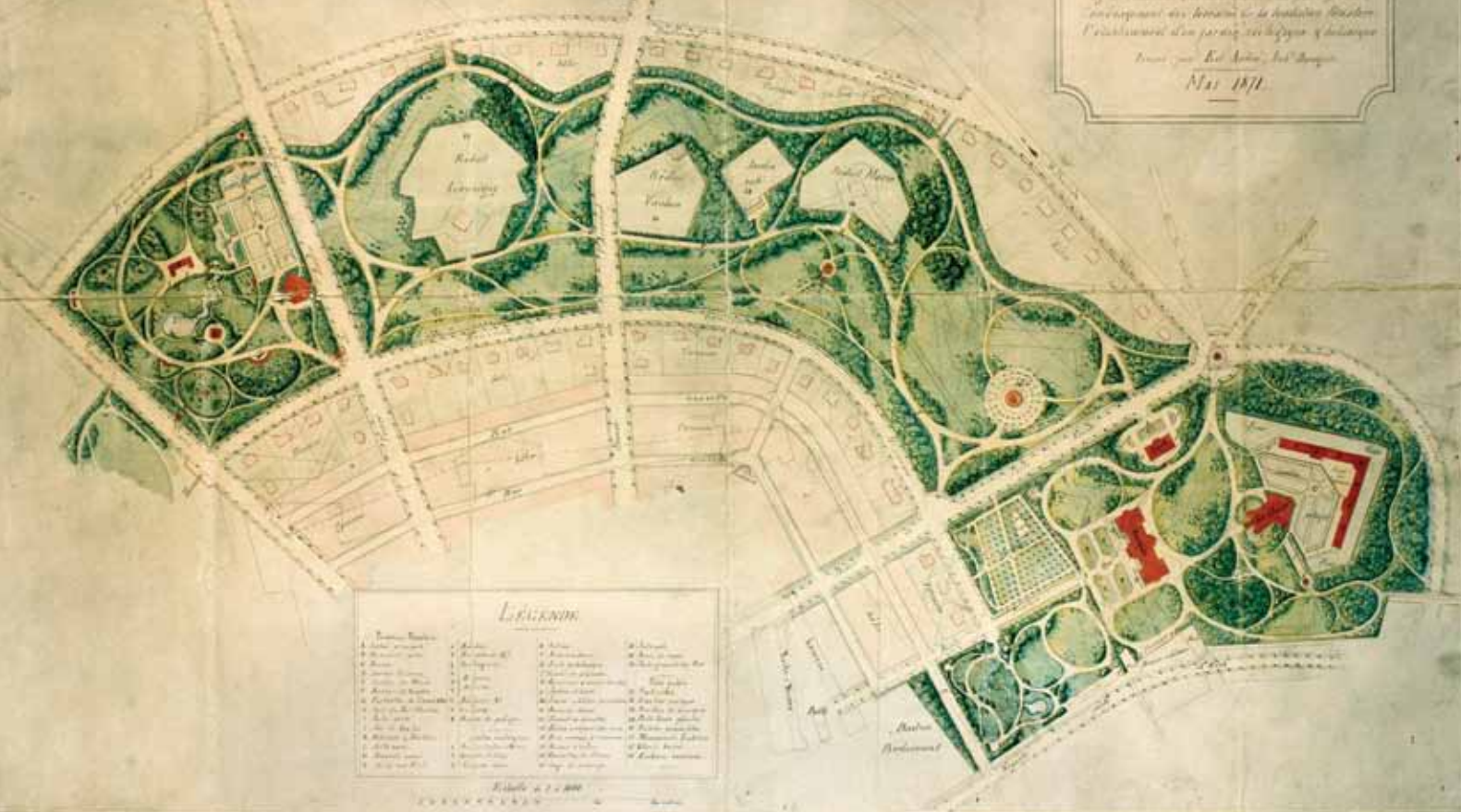


Home Sweet Home



Stadterweiterungsplan für die Front der Ebene.
Landschaftsingenieur Edouard André plante
den Stadtpark so, dass er von Villen,
Herrenhäusern und Zwillingsbauten gesäumt war.



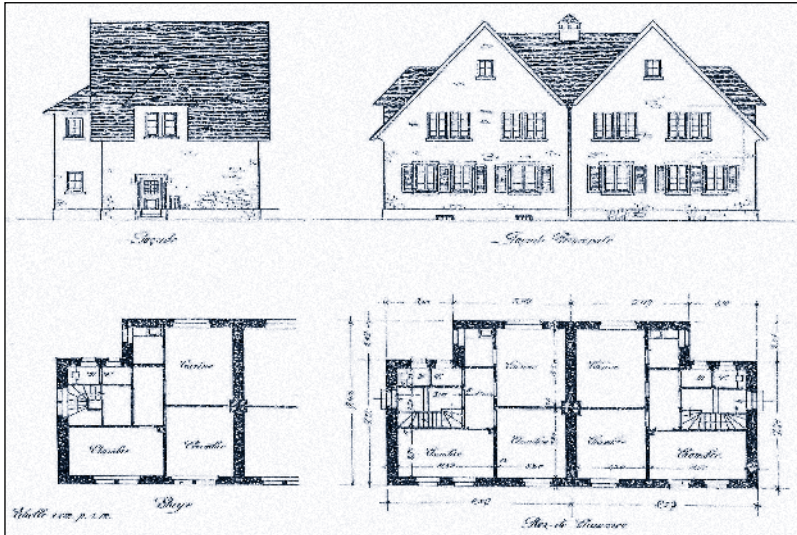
Boulevard Joseph II: Drei Einfamilienhäuser bilden zusammen
eine schlossähnliche Anlage.

Am 13. Februar 2013 legte das statistische Amt STATEC, in Zusammenarbeit mit der Universität Luxemburg/INSIDE die ersten Ergebnisse der Volkszählung von 2011 vor und beschäftigte sich dabei intensiv mit der Wohnungsfrage. Die Studie hält fest, dass das Einfamilienhaus im Großherzogtum mit 83,5% die vorherrschende Form des Wohnens darstellt. 37,9% der Einfamilienhäuser sind freistehende Bauten, 25% sind Doppelhäuser und 20,6% Reihenhäuser. 69% der Bevölkerung sind Eigentümer ihrer Wohnung. Einerseits nimmt die Zahl der Appartementwohnungen im Ballungsgebiet der Hauptstadt zu, andererseits liegt die Wohnungsdichte auf dem Stadtgebiet für Einfamilienhäuser auf den bebauten Grundstücken der Gemeinde Luxemburg in den Jahren 2004 bis 2007 zwischen 15 und 20 Prozent.

imedia



Rue Thomas Byrne: Typisches Einfamilienhaus für den Mittelständler. Das Giebelndach soll den klimatischen Verhältnissen Rechnung tragen.



Architektenwettbewerb zum Bau von Sozialwohnungen. Der Einfluss ländlicher Architektur bleibt groß beim Einfamilienhaus am Stadtrand.



Rue Pierre Krier: Zwillingshaus in Bonneweg

Das private Wohnhaus, ein Übel der Zersiedlung?

Die so genannten BIK-Regionen und Verflechtungsgebiete sind bei unseren deutschen Nachbarn eine bundesweite räumliche Gliederungssystematik, die die Stadt-Umland-Beziehungen auf Gemeindeebene für Ballungsräume, Stadtregionen, Mittel- und Unterzentren darstellt. Zu einer BIK-Region gehören alle Gemeinden, deren Pendlerpriorität auf eine gemeinsame Kernstadt gerichtet ist. Pendeln mindestens 7% der Wohnbevölkerung als sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in eine Kernstadt ein, so gilt diese als bevorzugtes Pendlerziel der Gemeinde (Pendlerpriorität).

Zur Messung einer Großstadt gehört nach diesem System auch der prozentuale Anteil an Einfamilienhäusern. Schleichend weichen diese dem Bau von Kleinresidenzen in den äußeren Wohnvierteln der Hauptstadt, so etwa in Weimerskirch, auf Weimershof, auf Limpertsberg, in Hollerich oder im Rollingergrund. Die innerstädtische Verdichtung nimmt also zu.

Das Integrative Verkehrs- und Landesentwicklungskonzept aus dem Jahre 2004 bedauert seinerseits die Zersiedlung des städtischen Raumes. Das ist nicht neu, denn bereits 1920 klagte die Luxemburger Presse über die Auswanderung der innerstädtischen Bevölkerung und die daraus resultierende Verödung der Innenstadt. Als Gegenmaßnahme wurde nach 1924 beschlossen, das Piquet-Gelände für Handelsflächen und Appartements zu nutzen, und man verzichtete auf den Neubau einer Nationalbibliothek oder eines Großkaufhauses mit Börse und Museum. Die Abwanderung konnte dennoch nicht gestoppt werden, weil sich die Hauptstadt im Laufe der Zeit zur autogerechten Metropole entwickelte. Einkaufen und Wohnen auf der grünen Wiese wurde zum Trend.

Von 1960 bis 2010 stieg die Bevölkerung der Nachbargemeinden Hesperingen, Bartringen, Strassen, Walferdingen und Steinsel von 12 134 Einwohnern auf 40 178 im Jahre 2010. Die Hauptstadt legte im gleichen Zeitraum aber nur 22 353 Einwohner zu, trotz zahlreicher Bemühungen von privater oder öffentlicher Seite: Weder die Europaterrassen in Dommeldingen

noch der soziale Wohnungsbau in Gasperich, Bonneweg und Cessingen konnten diesen Trend stoppen. So entwickelte sich ein zweiter Bevölkerungsring über diesen ersten „Speckgürtel“ hinaus, der sich aber durch weniger dichte und nicht zusammengewachsene Ortschaften unterschied.

Der Wunsch zum Häuschen im Grünen und eine größere Individualmobilität erklären diese Tendenz. Doch ein Blick in die Geschichte zeigt, dass sie das Resultat auch einer systematischen Politik war, die über mehrere Generationen angewendet wurde. Die Bevölkerung wurde also bewusst zu diesem Verhalten geschult.

Die bereits von der Landflucht gebeutelten Dorfgemeinden wurden an die Grenzen ihrer finanziellen Möglichkeiten getrieben, da die stets abnehmende Bevölkerungszahl auf Dauer keine weiteren Dienstleistungen erlaubte. Die Landgemeinden in der Nähe zu den Ballungszentren verstanden es, Bauland zu erschließen und von der Dienstleistungswirtschaft zu profitieren. Sie zogen neue Einwohner aus der Stadt und dem Umland an. Kaum merklich, aber systematisch wurden in den Nachkriegsjahren die Wohnortvorschriften



Rue Pierre Krier: Diese Stadtvilla ist eine gelungene Architekturschöpfung



Avenue Marie-Thérèse: Landschaftsingenieur Edouard André forderte den Bau einer schlossähnlichen Anlage am Start des Bd Joseph II. Drei Eigentümer führen ihre Einfamilienhäuser zu einem repräsentativen Bau mit Ecktürmen zusammen



Rue Ermesinde: Bandbebauung für das Kleinbürgertum

imedia

aus Kollektiv- und Arbeitsverträgen gestrichen. Die freie Wahl des Wohnortes war somit gewährleistet! Steuervergünstigen gab es auf Pendlerfahrten zwischen Wohn- und Arbeitsort. Die Auto- und Petroleumbranchen konnten also boomen. Von der Zersiedlung des Raumes profitierten mehrere Interessierte. Die Entfernung zum Arbeitsplatz erlaubte es, in einem individuellem Rahmen zu wohnen und so richtig zu entspannen. Günstige Darlehen für den Kauf eines PKW kurbelten die individuelle Mobilität an. Niemand dachte damals, dass nicht nur die Wohnbevölkerung sich rasch und stark entwickeln sollte, und schon gar nicht an die Auslands-Pendlerströme, die mittlerweile über 150000 Personen pro Tag erreichen. Die Tagesbevölkerung der Stadt Luxemburg liegt doppelt so hoch wie die Nachtbevölkerung.

Der Grundgedanke zum Eigenheim führt ins 19. Jahrhundert zurück. Der Wunsch hierzu bettet sich in eine durch Anonymität geprägte Gesellschaftsordnung ein. Migration und Arbeitsteilung hatten diese Neuordnung begünstigt. Die im Grundgesetz von 1919 festgeschriebene Gleichstellung aller Bürger erlaubte nun

auch Selbstbestimmung in Wohnungsfragen. In den seither schrumpfenden Familien gewann der Einzelne an Bedeutung, und somit darf man sich nicht wundern, wenn der Traum vom Privathaus, das dem Eigentümer eine individuelle Identität gibt, auch Wirklichkeit wird.

Die damalige Industriegesellschaft setzte sich aus Migranten zusammen, die aus ländlichen Gegenden in Ballungsräume auswanderten. In der ehemaligen Festungsstadt lag die Bevölkerungsdichte mit rund 4000 Einwohnern je Quadratkilometer sehr hoch. Während der Schleifungsarbeiten waren die Arbeiter in den Kasernen untergebracht. Wasserleitungen und Kanalisation waren erst im Bau, und die Stadt war ein Ort mangelnder Hygiene, voller Promiskuität und sozialer Unzufriedenheit. Die Lebenserwartung war Mitte des 19. Jahrhunderts in der Stadt Luxemburg niedriger als im ländlichen Raum.

Wie sollten Arbeiter, Angestellte, Beamte oder Unternehmer wohnen?

Alle waren sich damals einig, nur das Eigenheim, das sich auf die Familie als kleinste gesellschaftliche Zelle stützt, sollte gefördert werden. Das führende Bürgertum übertrug somit seine Werte auf alle Gesellschaftsschichten. Das Großbürgertum wohnte in einer schicken Villa, einem Schloss in Miniaturgröße. Angestellte und Arbeiter wohnten in einem dem Landbau nachempfundenen Eigenheim in der von der Trambahn erschlossenen Peripherie oder in direkter Nähe zur Firma. Gefördert wurden durch *Crédit Foncier* und später durch die *Société Nationale des Habitations à Bon Marché* eigentlich jene Mittelständler, die den Sprung ins Bürgertum schaffen konnten. In Belair und auf Limpertsberg entstanden die ersten Siedlungen, Bonneweg und Cessingen wurden später erschlossen. Das Eigenheim war ein politisches Mittel, um die Arbeiterschaft und die Angestellten an den Ort zu binden. Der Markt brauchte Einwohner, um sich wirtschaftlich entwickeln zu können. Die Herausforderung bestand darin, eine Architektursprache zu entwickeln, die die neuen Gesellschaftsschichten ansprechen und an den Boden binden sollte.



Projekt zur Anlage der place Winston Churchill. Edouard André plante höchste Lebensqualität zur Errichtung von Bürgervillen.



imedia

Villa Foch am Boulevard Joseph II: Ein regelrechtes Miniatur Schloss

Wohnen im Grünen

Die Stadt wurde von offizieller Seite her als ein Ort der Kriminalität, der Unsicherheit, der mangelnden Hygiene, des höheren Krankheitsrisikos und des Lärms bezeichnet. Hier hatten Natur, Luft und Ordnung keinen Platz. Heute unterstreichen Mercer- und Smart-Cities-Studien genau das Gegenteil, um die Stadt als solche wieder als attraktiven Wohn- und Arbeitsort zu vermarkten. „Wohnen im Grünen“ wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts als hygienische Maßnahme gesehen und als Einklang des industriellen Menschen mit der Natur. Die städtischen Parkanlagen wurden bewusst als ideales Landschaftsbild geschaffen, damit die Bourgeoisie mitten im Grünen in Villen oder Zwillingshäusern wohnen konnte, deren Privatgärten an den Park grenzten. Der Stadthistoriker François Loyer bezeichnet diese Entwicklung als „Antiville“, während Studien der Universität Genf belegen, dass sich auf Natur fixierte Bevölkerungsschichten gegen jede Verstädterung wehren, weil Wald und Flur für diese Menschen ein unveränderliches Bild der Welt und somit „Heimat“ repräsentieren. Dabei wird Natur lediglich als „Wohnkulisse“ empfunden.

Wohnarchitektur für den Mittelstand im Speckgürtel

In dieser Sichtweise entwickelte die Wohnarchitektur dann auch ihre eigene „regionalistische“ Sprache. Das Wohnhaus musste dem Ort entsprechen und sozusagen „dem Boden entwachsen“ wirken. Dies widersprach allerdings dem meist aus dem Mittelmeerraum oder dem sonstigen Ausland importierten Konzept und Stil von Monumentalgebäuden wie Post, Sparkasse, Sitz der ARBED oder der *Banque Internationale*. Bodenständiges, Geschichts-, Topografie- und klimaverträgliche Architektur sowie die Nutzung aller möglichen verfügbaren Bauweisen und Materialien mussten absolute Priorität haben. Architektur soll nun ortstypisch sein, will sie doch den Einwohner Wurzeln schlagen lassen. Sie soll den Eigentümer des Kleinhauses darstellen und keineswegs den Zentralstaat, das Großbürgertum oder gar eine Unternehmenskultur reflektieren. Lokale Pflanzen sollen als Ornament dienen und an den Fassaden hochwachsen. Natur und Haus verschmelzen sozusagen zu einer Einheit, die sich perfekt in die Umwelt einfügt und sich nicht durch Perspektivachsen dem Blick aufdrängt. Das mittelständische Eigenheim entspricht dem Wunsch nach mehr Demokratie und Mitbestimmung in der Gesellschaft.



Boulevard de la Foire: Das Stadtwohnhaus soll etwas hergeben. Der Eckturm deutet auf die Hauptstraßenachse hin.

Die Architektur des städtischen Bürgertums und der Landwirte stand nun Pate der neuen Entwicklung und sah ab von großartigen Schlossmodellen. Die Architekten untersuchten minutiös, was das Wohnen des so genannten kleinen Mannes über Jahrhunderte hinweg prägte, um passende Antworten auf die Herausforderungen der Neuzeit zu finden. Die Schlussfolgerung war beeindruckend: Das Landhaus vereinte Familie, Wohnung und Moral, Arbeit und Freizeit. Es beachtete die klimatischen Voraussetzungen und fügte sich harmonisch in das natürliche und historische Umfeld ein. Besonders angetan waren die damaligen Architekten von der Rationalität der Agrargesellschaft, die genau wusste, wie ein Wohnhaus „funktionieren“ sollte. Diese Erkenntnisse wurden den neuen Hygienemaßnahmen und Baumaterialien gegenüber gestellt, um gut durchdachte Entscheidungen treffen zu können. So wurde das typisch mittelständische Vorortshaus geprägt, das heute noch Stadtvierteln wie Bonneweg, Limpertsberg und zum Teil auch noch Hollerich und Belair ein Gesicht verleiht. Das Identität und Heimat Stiftende sollte architektonisch im Vordergrund stehen, auch wenn die Wohnform generell sehr konformistisch geprägt ist. ►



Siedlung in Cessingen



Rue de Neudorf: Zwillingshaus



Modell eines „Luxemburger Hauses“ von Professor Auguste van Werveke



Rue Thomas Byrne: Das Einfamilienhaus der siebziger Jahre

Der Staat als Promotor des Eigenheimes

Staatsminister Paul Eyschen war ein großer Förderer dieser Philosophie. Ihm standen eine Reihe Experten zur Seite, darunter Staatsarchitekt Charles Arendt, der selbst die „Luxemburger Seele“ erforscht hatte, um eine Definition des „luxemburger Hauses“ zu verfassen. Antoine Hirsch, damals Direktor an der staatlichen Handwerkerschule, war ebenfalls fleißig an der Beschreibung des Luxemburger „Heimathauses“ beteiligt. Professor Auguste van Werveke hatte als Erster das „Luxemburger Haus“ 1904 anlässlich der *Exposition nationale de l'artisanat et du commerce* vorgestellt. Auch die Architekten Georges Traus, Nicolas Petit, Jean-Pierre Koenig und Jean Warken sind mit Leib und Seele mit der Bewegung „Luxemburger Heimathaus“ verbunden, genau wie der Stahlbaron Emile Mayrisch, der diese regionalistischen Ideen systematisch in seine Arbeitersiedlungen einfließen ließ.

Die Schaffung des *Crédit Foncier* im Jahre 1906, der in der Folgezeit Baukredite für billige Wohnungen gewährte, stand Pate bei zwei Wettbewerben in den Jahren 1907 und 1909 zur Definition des Wohnhauses im Gutland und in den Luxembur-

ger Ardennen. Paul Eyschen selbst gab Konferenzen zum Thema „Heimathaus“. Eine Tagung in Trier zum Thema Regionalismus in Architektur und Städtebau hatte es ihm 1909 besonders angetan. 1911 lud er Dr. Kampffmeyer, Generalsekretär der *Gartenstadtbewegung* nach Luxemburg. Emile Hellemans, der sich in Belgien einen Namen als Architekt für soziale Architektur gemacht hatte, stellte damals im Cercle-Gebäude seine Modelle für Wohnhäuser im Gutland, den Ardennen und den Industriegebieten Luxemburgs aus. Doch trotz aller regionalistischen Bemühungen ähnelte das „typisch Luxemburger Wohnhaus“ überwiegend den Modellen aus Frankreich und Deutschland. Obwohl der Raum nichts wirklich Identität Stiftendes hergab, um eine wirklich eigene Architektur hervorzu- bringen, setzen lokale Bauherren alle verfügbaren Kräfte und Materialien ein, um das „Luxemburger Haus“ zu verwirklichen.



Porträt von Staatsminister Paul Eyschen

Home Sweet Home



Boulevard Emmanuel Servais:
Innenräume des Hauses Georges Traus



Siedlungen der ARBED-Werke in Dommeldange: modernster Konfort sollten hygienisches und sozial geordnetes Familienleben fördern.



Boulevard Emmanuel Servais: Doppelhaus Schrader und Traus (Architekt: Georges Traus)

Zentrum und Peripherie

Doch das Wohnhaus kann nicht von der Entwicklung der Hauptstadt losgekoppelt werden. Ein Jahr nach dem Londoner Vertrag, also 1868, hatte die stadtplanerisch eingesetzte Kommission es wohl verstanden, dass eine Stadt ohne Stadtmauern sich ähnlich einer Öllache im Raum ausbreiten würde. Deshalb entschiedensich die Städteplaner, eine hohe Verdichtung der Innenräume anhand repräsentativer Stadtvillen und Stadtpartements zu fördern. Der innere Gürtel (Rue des bains, Rue Aldringen, Rue Notre Dame) sollte Mietwohnungen und Geschäftshäuser in Blockrandbebauung aufnehmen. Die innere Seite des Boulevard Royal ist, genau wie die verschiedenen Radialstraßen oder der Boulevard Roosevelt, außerhalb des Standorts des ehemaligen Bastion Berlaumont, von einer dichten Bandbebauung mit Stadthäusern geprägt. Im Erdgeschoss sind die Räumlichkeiten der Ausführung eines Freiberufes vorbehalten, die *Bel Etage* dient als Empfangsräume, im zweiten Stock sind die Schlafzimmer. Mansarden logieren das Hauspersonal oder dienen als „Fremdenzimmer“. Das umliegende Stadtgebiet, also die späteren Wohnviertel, soll die

organischen Strukturen der Dörfer nachempfinden: unregelmäßig angelegte und geschwungene Wohnstraßen, Korridorbebauung entlang bestehender Wege, freie Bebauung der Grundstücke, Vorschrift zur Anlage von Vorgärten. Villen und Zwillingshäuser sollen durch ihren Charme und nicht durch ihre Baumasse beeindruckten. Gerade der Mittelstand soll über eine angemessene Wohnqualität verfügen, weshalb man auch „Kleinvillen“ fördert. Stadt und Umland sollten zu einem Stadtgebiet zusammenwachsen, fließend ineinander übergehen. Die Stadt soll sich in Richtung Umland durch geringere Verdichtung sozusagen optisch „auflösen“. Heute bezeichnet man diese Art Urbanismus allerdings als Raumzersiedlung. Die Statistik von 1905/06 bestätigt, dass die meisten Einfamilienhäuser sich am damaligen Stadtrand befanden. Hier zeichnet sich besonders Cessingen mit 94,74% aus, während deren Anteil im industriellen Hollerich und Bonneweg nur bei 51,20% bzw. 56,05% liegt. Hier sind die Mehrfamilienhäuser bereits mehr verbreitet. Drei- bis viergeschossige Bauten sind vorwiegend im Bahnhofsviertel vertreten. 58,7% sind hier Mietwohnungen.

Die *S.A. des maisons ouvrières* errichtete nahe den Hollericher Industrien in den Jahren 1899/1900 eine Arbeitersiedlung mit Doppelhäusern, die von kleinen Privatgärten eingeschlossen war. Die 1885 erfolgte Bebauung der Rue Bender, Rue Charles VI, Rue Neipperg und Wallis zeichnet sich durch Einfamilienhäuser für Mittelständler aus. Die zeitgleich errichteten Villen am Boulevard Joseph II sind einem wohlhabenden Bürgertum vorbehalten.

Zwischen 1910 und 1924 wuchs die hauptstädtische Bevölkerung von 15091 auf 45144 Einwohner. Die verschiedenen sozialen Schichten wohnten räumlich voneinander getrennt, doch das Einfamilienhaus galt als gemeinsamer Bautypus, der die Landstadt charakterisieren sollte, während das Massenmietshaus typisch für die Großstadt war.

Imedia





Rue de l'Acierie: Wurfassade und Ziegeleinlagen ermöglichen eine preiswerte Architektur.



Rue des Roses: Die Stadt sollte ein abwechslungsreiche Gesamtkunstwerk darstellen



Rue de l'Acierie:
Société Anonyme des Maisons Ouvrières

Rue Giselbert: Modernistischer Touch beim Einfamilienhaus. Die Eckbauten dieser Häuserzeile werden von Giebeldächern gerahmt



imedia



Rue Ermesinde: Abschlussbau der Rue des Roses, wo drei Wohnungen ein Ensemble bilden.

Auslaufmodell?

Luxemburgs Regierungen zwischen 1867 und 1930 standen den regionalistischen Ansichten sehr nahe, und auch auf urbaner Ebene wurden Fachleute, die sich dieser Denkrichtung verbunden sahen, herangezogen: Louis Fuchs und Edouard André waren Landschaftsingenieure. Als „space managers“ schwebte ihnen die Schaffung eines ideellen Landschaftsbildes nach dem Vorbild der romantischen Landschaftsmalerei vor. Victor Jammaer, Stadtarchitekt in Brüssel und der Ideenverwandter des Regionalisten Charles Buls, hatte 1873 den Bebauungsplan der Stadt Luxemburg gutgeheißen. Dieser kann durchaus mit den damaligen *park estates* in England verglichen werden. Cottage-Spezialist Jean Baes wurde 1890 herangezogen, um dem Palais grand-ducal ein pittoreskes Aussehen zu verleihen. Stadtbaurat Joseph Stübgen legte Pläne zur Urbanisierung des Geländes am Boulevard Emmanuel Servais vor, zur Bebauung von Limpertsberg und Bonneweg, dem Bahnhofsviertel und schließlich zum gesamten neuen Stadtgebiet, das 1920 durch die Fusion mit den Nachbargemeinden geschaffen worden war. Sein Meisterwerk „Der Städtebau“

feierte regelrecht den Regionalismus. Das Einfamilienhaus in Luxemburg hat also Tradition, und die Verbundenheit der Bevölkerung mit dem Eigenheim scheint tief verwurzelt. Und doch ist unsere Gesellschaft im Umbruch, auf dem Weg zur weiteren Verstädterung, durchsetzt von neuen Bevölkerungsschichten, neuen Familienstrukturen, von Wohnungsnot auf einem überhitzten Markt. Hat das alte Modell also einfach ausgedient oder besitzt es Werte, die in neue Wohnformen integriert werden können?

Robert L. Philippart

Home Sweet Home



Rue des Glacis: „My home is my castle“. Beton und einheimische Baumaterialien sollen das Einfamilienhaus aus dem natürlichen und topografischen Umfeld herauswachsen lassen.



Rue van der Meulen. Weinhaus in Dommeldange. Diese malerische Architektur am Stadtrand wächst unwillkürlich in eine dichtere Bebauung ein.



Rue Jules Wilhelm: Das Einfamilienhaus als Auslaufmodell in einem verdichteten städtischen Raum. So etwas gehört bald der Vergangenheit an.

Bibliographie:

- Archives Nationales Luxembourg, Régime Constitutionnel H, Forteresse, N° 373; N° 378;
- Arendt, Charles, Leitende Gesichtspunkte beim Bau zweckmäßiger Wohnungen für Handwerker, Arbeiter und Kleinbauern, Luxembourg, 190;
- Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 3, Luxembourg, 1911;
- Arendt, K(arl), Die altluxemburger Bauernwohnung, Luxembourg, 1905;
- André, Edouard, L'Art des jardins, Paris, 1873;
- Boustedt, Olaf, Grundriss der empirischen Regionalforschung, t.3, Hannover, 1975;
- Bossy, Francis, Paris réseau territoire, transport urbain, in Geocarrefour, N° 4, Paris, 2004;
- Bragard, Ph.; Verslype, L.; Driessen, J., La mémoire des pierres, in Louvain, N° 160, Louvain-la-Neuve, 2005;
- Bussiére, Eric, Le régionalisme européen dans la mondialisation de la fin du XIX^e siècle au début du XXI^e siècle, conférence tenue dans le cadre du Centre d'Etudes d'Histoire Européenne Contemporaine de l'Université Catholique de Louvain, 3 juillet 2009;
- Calteux, Georges, Identité et patrimoine, in Les cahiers luxembourgeois, Luxembourg, 1988;
- Idem, D'Lëtzebuerger Bauerenhaus, t.1, Foetz, 1997, p. 190;
- Idem, La ferme luxembourgeoise dans l'espace et dans le temps, in Schriften des Volkskunde- und Freilichtmuseums Roscheider Hof, N° 21, Konz, 2001;
- Clesse, René, Geschichtsschreibung mit der Kamera, die ersten Photographien unserer Hauptstadt, in *ons stad*, N° 45, Luxembourg, 1994.
- Crubellier, Maurice, Les citadins et leurs cultures, in Histoire de la France urbaine, t.4, Paris, 1984;
- Exposition nationale, in Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 7, Luxembourg, 1904;
- Frommes, Henry, La politique du logement, in Le Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg-Bruxelles, 1935;

- Gehrend, Michel, Habitations à bon marché, Luxembourg, 1912;
- Greeves, T. Affleck, Beford Park, the first garden suburb, London, 1999;
- Gruppe VI, in Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 7, Luxembourg, 1904.
- Habitations à bon marché, in Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 11, Luxembourg, 1911;
- Heil, Peter, Von der ländlichen Festungsstadt zur bürgerlichen Kleinstadt, in Geschichtliche Landeskunde, t. 49, Stuttgart, 1999;
- Heymans, Vincent, Les dimensions de l'ordinaire, Paris-Montréal, 1998;
- Hirsch, Antoine, Bau- und Wohnprobleme der Gegenwart, Luxembourg, 1914;
- Idem, Kurzgefasste Stilkunde für Handwerker- und Kunstgewerbeschulen, Luxembourg, 1927;
- Karnau, Oliver, Herrmann Josef Stubben, Städtebau 1786-1930, Zurich, 1996;
- Klees, Henri, Die Welt der kleinen Leute, zur Geschichte des luxemburger Alltags im 19. und 20. Jahrhundert, in Memorial 1989, Schwebbsingen, 1989;
- Le Coin de Terre et le Foyer, N° 8/9, Luxembourg, 1928.
- Lorang, Antoinette, Air, lumière et espaces verts, in Le logement – vivre au Luxembourg N° 02, Luxembourg, 2005;
- Idem, Der Werkwohnungsbau der Gelsenkirchner Bergwerks A.G. in Esch/Alzette (Luxemburg) und die Rolle deutscher Architekturleitbilder von 1870 bis etwa 1930, in Stadtentwicklung im deutsch-französischem Grenzraum, Saarbrücken, 1991;
- Idem, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen 1860-1940, Luxembourg, 1994;
- Idem, Plateau Bourbon und Avenue de la Liberté, späthistoristische Architektur in Luxemburg, in PSH, N° 103, Luxembourg, 1988;
- Loyer, François; Toulrier, Bernard, Le régionalisme, architecture et identité, Paris, 1997;
- Ministère de l'Intérieur et à la Grande région, Plan directeur sectoriel » logement », Luxembourg, 2009;

- Idem, Integratives Verkehrs- und Landesentwicklungskonzept für Luxemburg, Luxembourg, 2004. (www.ivl.public.lu)
- Observatoire de l'Habitat, Note de l'Observatoire de l'habitat, N° 12, Luxembourg, 2009, annexe 3;
- Petit, N(icolás), Erster und zweiter Wettbewerb für Entwürfe zu billigen Wohnungen, Luxembourg, 1912;
- Philippart, Robert L., Luxembourg, de l'historicisme au modernisme, de la ville forteresse à la capitale nationale, Luxembourg-Louvain-la-Neuve, 2006;
- Idem, Luxembourg, historicisme et identité visuelle d'une capitale, Luxembourg, 2007;
- Philippart, Robert L., My home is my castle: l'amour du Luxembourg pour sa maison individuelle, in Carnet d'opinions, N° 3, Luxembourg;
- Schmitt, Michel, Der Ausdruck des Nationalbewusstseins in der luxemburgischen Kunst und Denkmalpflege, in Nos Cahiers, N° 2, Luxembourg, 1984;
- Schneider, Uwe, Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts., Worms, 2000;
- Scuto, Denis «... Die Bezeichnung als Menschenwohnung nicht verdienen ». Les conditions de logement des ouvriers dans le bassin minier luxembourgeois (1870-1914), in Le Luxembourg en Lotharingie, Mélanges Paul Margue, Luxembourg, 1993;
- Torre, André, Conflit d'usages dans les espaces ruraux et périurbains, réflexions à partir d'études sur des territoires français, in Campagne-ville, Le pas de deux, Italie, 2008;
- Vandenbreen, Jos., La beauté ou le conflit entre l'art, l'artisanat et l'industrie, in Art Nouveau & design, Bruxelles, 2005;
- Van Santvoort, Linda; De Maeyer, Jan; Verschaffel, Tom, Sources of regionalism in the nineteenth century, architecture, art and literature, Leuven, 2008;
- Ville de Luxembourg, Règlement sur les bâtisses et les trottoirs du 13 janvier 1871, Luxembourg, 1871;
- Wallerstein, Immanuel, L'universalisme européen – de la colonisation au droit d'ingérence, Paris, 2008.